



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : Roman : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

11. Lügen wie gedruckt. Diese volksmäßige Vergleichung führt Wustmann mit Recht auf die unzuverlässigen, oft unwahr aufgebauschten Zeitungsberichte zurück. Bald aber findet sich der Ausdruck ganz allgemein auf das geduldige Papier angewandt. Die Formel „gedruckte Lügen“ begegnet uns zum Beispiel schon in Gottscheds Gedichten (1736) S. 205 und kehrt darauf bei Lessing, Kogebue usw. wieder. Ebenso wird schon in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde“ (1794) S. 254 gebucht: „Jemandem die Haut voll Lügen, du lügst es in deinen Hals; Er lügt, als wenn es gedruckt wäre.“ Auch die Wendung „gelogen wie telegraphiert“ soll schon vor Bismarck der politische Schriftsteller Karl Heinzen nach der Angabe von Johannes Scherr gebraucht haben.

12. Schweigetaler. Das Wort ist sonderbarerweise im Deutschen Wörterbuche ganz übergangen worden. Nur das farblose „Schweigegeß“ wird notiert, aber ohne Beispiel. Auch Sanders läßt im Stich. Dennoch hat diese volkstümliche Prägung anscheinend eine interessante Vergangenheit. Hoffmann von Fallersleben bezeichnet ein vom 9. Juni 1843 datiertes Gedicht mit dieser Überschrift, die er aber in einer besondern Anmerkung eigens begründet (Ausgabe von Gerstenberg IV, 301): „Jochmanns Reliquien von Bschofke III, 232 (1838): In der guten Stadt Ulm kam — und kommt vielleicht noch jetzt — von den neun dasigen Stadtgeistlichen jede Woche einer an die Reihe, sämtliche im Laufe dieser Woche vorkommenden Leichen von Stande zu bepredigen. Wollten die Erben des Verstorbenen dem ehemaligen Beichtwater desselben, auch wenn an diesem die Reihe nicht war, den Vorzug geben, so mußten sie vor allen Dingen dem Wöchner einen Taler abreichen. Das hieß: der Schweigetaler. Der Ausdruck, ungeachtet seiner beschränkten örtlichen Bedeutung, ist vielleicht einer allgemeineren Anwendung fähig und wert. Schriftstellerpensionen zum Beispiel, ließen sie sich treffender bezeichnen als durch diesen — Schweigetaler?“ Und so hat er denn in der Tat den Ausdruck als satirische Bezeichnung für die von König Friedrich Wilhelm dem Vierten ausgesetzten Jahresgehälter für loyale Dichter in Umlauf gesetzt und eingebürgert. Heute ist er besonders geläufig als Ausdruck für kleine Abfindungen und Durchstechereien.

O. L.



## Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



er glücklichste Mensch auf dem Dovenhof war Alois Heinemann. Ihm leuchtete die Seligkeit aus den Augen, und wenn er mit Melitta durch den Garten ging, küßte er sie zaghaft und flüsterte ihr zu, wie er sie liebe, und wie er Nachts aufwache, um Gott zu danken für sein Glück. Sie lachte über ihn und hörte ihm zu. Aber sie ermahnte ihn zum Fleiß, und er mußte täglich viele Stunden malen, und eines Tags, als er von einer Waldecke gesprochen hatte, die sich besonders malerisch mit alten Eichen in eine Wiese hineinschob, da schickte Melitta ihn weg, daß er sofort eine

Grenzboten I 1904

70

Skizze mache. Er hatte ihr erzählt, daß er in Hamburg ein Bild gemalt und verkauft habe. Nun sollte er es noch einmal versuchen. Vergnügt ging er vom Hof, suchte sich einen Platz zum Malen und vertiefte sich in sein Werk.

Es war früh am Nachmittag gewesen, daß Melitta ihren Verlobten weggeschickt hatte, und niemand hatte davon gewußt. Als Elisabeth an diesem warmen und etwas träumerischen Tage durch den Garten ging, fiel ihr ein, daß sie sehr lange nicht in Herrn Heinemanns Atelier gewesen sei. Bei der Arbeit stören wollte sie ihn nicht. Aber sie wollte leise eintreten und sich auf ein Hockerchen setzen, das fast verborgen im Schatten des halb zerfallenen hohen Altars stand. Einen Augenblick wollte sie sich ausruhn, ehe sie sich mit Alois unterhielt. Seit seiner Verlobung war sie selten zum Gedankenaustausch mit ihm gekommen, aber sie begann ihm gegenüber eine gewisse Gleichgiltigkeit zu empfinden, die sie schwer überwinden konnte.

Das Innere der kleinen Kapelle lag zum Teil im Dämmerlicht, die wenigen schmalen Fenster waren verhängt. Aber Alois hatte die Erlaubnis erhalten, den mittlern Teil des Daches zu beseitigen und an die Stelle der alten Ziegel einige alte Treibhausfenster zu legen. Nun fiel heller Lichtschein in den Mittelraum auf die dort stehenden Staffeleien mit ihren Bildern und auf Wolf Wolfenradt, der hier unter dem einfallenden Tageslicht stand, den Arm um Melitta Hagenau gelegt hatte und sie bedächtig küßte.

Auf Wiedersehen, liebe Kleine! sagte er jetzt in einem Ton, als handelte es sich um etwas Selbstverständliches; fürs erste, Lebewohl!

Er ließ sie los, küßte sie noch einmal, drehte sich kurz um und ging an Elisabeth vorüber aus der Thür. Ohne sie anzusehen, und mit einem leisen Lächeln um die Lippen, als küßte er Melitta in Gedanken noch.

Und dann standen sich die junge Frau und Melitta gegenüber.

Sie werden mein Haus noch heute verlassen! sagte Elisabeth mühsam.

Einen Augenblick war Melitta vor Schrecken starr. Dann faßte sie sich mit Blitzeßschnelle.

Wie Sie befehlen, gnädige Frau. Die ganze Sache war sonst nicht böse gemeint. Ich fragte nach Frau von Manska, und der Baron ärgerte sich. Da mußte ich ihn versöhnen.

Elisabeth wollte sich abwenden, blieb aber doch stehen, und Melitta sprach langsam weiter.

Frau von Manska ist die Dame, die der Baron zur zweiten Frau haben sollte. Sie ist reich und eine Freundin von Fräulein Asta. Der Baron bedurfte des Geldes, weil er doch einmal aus dem Glend heraus mußte. Der Dovenhof sollte nicht aus der Familie gehn.

Melittas Stimme klang sanft, und ihre schimmernden Augen sahen starr auf Elisabeth, die halb betäubt vor ihr stand.

Frau von Manska — wiederholte sie wie im Traum.

Er liebte sie nicht, gnädige Frau. Wie sollte er? Er kannte sie nicht einmal. Aber das Geld ist ein Zauberer. Es zaubert auch Liebe hervor.

Und Sie — verachtungsvoll sah die junge Frau in Melittas Gesicht; die aber hielt den Blick ruhig aus. Sie hatte Elisabeth gehaßt, als sie sie noch nicht gekannt hatte; jetzt haßte sie Wolfs Gattin noch mehr.

Ich bin arm, erwiderte sie. Ich konnte den Dovenhof nicht bezahlen. Aber ich kann Ihren Mann trösten, wie ich ihn schon in Wittkind getröstet habe.

Jetzt wandte sich Elisabeth von ihr ab.

Also Sie sind — ein böses Wort trat ihr auf die Zunge; aber sie schloß die Lippen und zeigte nur nach der Thür.

In dieser Bewegung lag so viel Verachtung, daß Melitta sie am Arm ergriff.

Ich bin nicht schlechter als die meisten Mädchen und auch nicht schlechter als Sie, Frau Baronin. Nur mit dem Unterschied, daß Ihr Gatte mich liebt und Sie nicht. Ja, er liebt mich, wiederholte sie triumphierend, und liebt mich weiter, ob er nun Frau von Manska heiraten oder bei Ihnen bleiben mußte.

Ihre Worte trafen wie Keulenschläge, und Elisabeth stand mit gesenktem Haupt. Wie ein Mensch, der im Wasser versinkt, und an dem ein Wirrsal von Gedanken vorüberzieht.

Sind Sie nicht Alois Heinemanns Braut? fragte sie, weil dieser Gedanke ihr plötzlich auf die Zunge trat.

Melitta lachte. Sie kam sich vor wie eine Siegerin. Triumphierend warf sie den Kopf in den Nacken.

Ich bin seine Braut. Muß ich ihn aber darum lieben? Wer aus Vernunft heiratet, braucht niemals zu lieben.

Elisabeth verließ die Kapelle. Draußen sangen die Vögel, und die Sonne schien; um sie aber war es sehr dunkel. Sie sah nicht, daß Alois Heinemann hinter dem Altar stand, wo sie vorhin gestanden hatte; sie ging wie eine Blinde durch den sonnendurchglühnten Garten. Dann aber glitten Bilder an ihr vorüber. Sie sah die Klabunkerstraße mit ihren kleinen Häusern vor sich; sie sah sich zum Pfandleiher gehn und dann die Treppen zu Herrn Müller hinaufsteigen. Sie glaubte Frau Heinemanns gutmütige Stimme zu vernehmen, die ihr einen freundlichen Ratschlag nach dem andern gab, und sie hörte, wie Tiras bellte, und wie der Milchkarren rasselte. Wie war sie doch manchmal so dumpf verzweifelt, so hoffnungslos gewesen. Alles zu der Zeit, wo sie sich jeden Abend mit Wolfs Namen auf den Lippen zur Ruhe gelegt hatte. Und er hatte im Kloster Wittekind Melitta geküßt und an eine Scheidung von seiner Frau gedacht! Melitta log nicht. Man sah es an ihrem trotzigen Gesicht. Und Wolf hatte sie heute in den Armen gehalten. Er, der sich von ihr hatte scheiden lassen wollen. Oder war es eine gemeine Verleumdung?

Die junge Frau hatte sich ins tiefe Gebüsch gesetzt. Die Glieder vermochte sie nicht zu rühren; aber ihre Pulse hämmerten, und in ihrem Kopf brausten die zornigen Gedanken.

Von der andern Seite des Laubganges kam Asta auf sie zu. Ihr Gesicht war verdrossen und müde; sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, und Kopfschmerzen peinigten sie.

Als sie Elisabeth hier sitzen sah, wollte sie vorübergehn; aber die junge Frau faßte sie am Kleide.

Hat sich Wolf von mir scheiden lassen wollen?

Fräulein von Wolfenradt blieb fassungslos stehn.

Die Sache ist längst vorüber! erwiderte sie hastig.

Also es ist davon die Rede gewesen?

Mein Gott — Asta suchte nach Worten. Damals — als Wolf in so schlechten Verhältnissen war, als ich ihm helfen wollte.

Also es ist von einer Scheidung die Rede gewesen?

Elisabeths Stimme hatte einen fremden Klang, und Asta wurde erregt.

Frau von Manska hat nichts davon erfahren, liebe Elisabeth. Es war ja nur ein Plan, als es Wolf so schlecht erging.

Die Stiftsdame faßte sich an ihren schmerzenden Kopf und ließ sich auf die Bank fallen. Aber Elisabeth stand auf und ging mit schleppenden Schritten dem Hause zu. Sie wußte genug. Nur der Dovenhof hatte ihr Wolfs Liebe erhalten; nur das Geld und Gut, nur Herrn Müllers Erbschaft. Seine wirkliche Liebe gehörte dem schönen, übermütigen Mädchen, das ihr hohnlachend die Wahrheit ins Gesicht geschleudert hatte. Durch die Bäume ging es wie ein klagender Laut, und in der Ferne verklang ein Kinderlachen; aber Elisabeth hörte nichts; sie haßte den Dovenhof.

Asta blieb auf der Bank sitzen und rieb sich die Schläfen. Sie hatte einen Schreck bekommen, und ihr Kopfschmerz wurde heftiger.

Nach einer Weile stand sie auf und wandte sich der Kapelle zu. Sie wollte Melitta fragen, was denn eigentlich vorgefallen wäre. Mit Melitta war sie wahrhaft befreundet geworden. Woher diese Freundschaft rührte, wußte sie nicht oder

wollte es nicht wissen. Die Briefe der Gräfin Eberstein hatte sie noch nicht gesehen, und sie schwankte, ob sie sie zu sehen wünschte.

Jetzt stand sie vor der Kapelle und rief nach Melitta. Sie nannte sich jetzt du mit ihr und empfand diese Vertraulichkeit als etwas Unangenehmes.

Melitta, bist du hier? wiederholte sie; als keine Antwort erfolgte, trat sie vorsichtig in den Atelierraum. Halbwegs mit schlechtem Gewissen, denn Herrn Heinemann wollte sie doch nicht besuchen. Als sie jetzt den jungen Mann unter dem einfallenden Licht vor seiner Staffelei stehn sah, trat sie doch näher.

Haben Sie Melitta gesehen, Herr Heinemann? Sind Sie krank? setzte sie hinzu. Er war totenblaß, und seine Augen hatten einen starren Blick.

Er begann zu lachen.

Wer aus Vernunft heiratet, braucht niemals zu lieben. Niemals!

Sein Lachen klang mißtönend, und die Stiftsdame ging eilig aus dem Atelier.

Was hat er nur? dachte sie, während ihr Kopf immer stärker schmerzte.

Hat er nur schlechte Manieren, oder ist er krank? Heute ist es hier schrecklich.

Sie atmete auf, als ihr im Garten Rosalie Drümpelmeier mit einem Haufen Kinderwäsche im Arm begegnete.

Gehn Sie schnell zu Ihrem Neffen ins Atelier! befahl sie.

Die Frau Baronin hat den Wunsch geäußert, daß ich mit der trocknen Wäsche gleich zu ihr kommen soll! entgegnete Rosalie unschlüssig.

Sehen Sie nur einen Augenblick nach Herrn Heinemann. Ich fürchte, daß er krank ist!

Alta sagte es herrisch und griff dann verzweifelt an ihren Kopf. Die Migräne war auf ihren Höhepunkt gestiegen, und sie mußte sich hinlegen. Elisabeths unbedachte Art hatte den Zustand arg verschlimmert. Mit wankenden Schritten ging sie in ihr Zimmer, verriegelte die Tür und legte sich zu Bett. Doch auch jetzt konnte sie noch nicht zur Ruhe kommen, sie hörte Stimmen, Türen schlagen, und dann rollten Wagen vom Hof. Ärgerlich erhob sie sich noch einmal, nahm ein Schlafpulver und schlief ein. So fest, daß sie, als es heftig an ihre Tür klopfte, nur langsam zu sich kam.

Bist du gestorben? fragte Wolfs ungeduldige Stimme.

Als sie ihm nach einigen Minuten halbverstört öffnete, trat er hastig ein.

Was ist geschehen? erkundigte er sich scharf. Um zwei Uhr bin ich weggefahren, eben komme ich spät nach Haus. Niemand ist hier. Elisabeth, die Kinder, die Amme, Rosalie, sogar Herr Heinemann sind verschwunden, vom Hof gefahren.

Vom Hof gefahren? — Alta sah ihren Bruder hilflos an. Der späte Sommertag warf auf die Welt draußen noch einen matten Schein, aber Wolf trug ein brennendes Licht in der Hand, das gespenstisch sein Gesicht beleuchtete.

Vom Hof gefahren. Alta wiederholte das Wort. Sie verstand noch nichts, auch nicht, als sie mit Wolf durch alle Räume des Hauses gegangen war. Überall Schweigen und Stille. In den Ecken brütete die Dämmerung, auf den Korridoren schienen Geister zu huschen. Im Kinderzimmer standen die leeren Betten der Kleinen, Ruttgers Wagen war verschwunden, die Amme mit ihm, und in der Küche saß die Köchin und weinte.

Wolf sagte nichts mehr, er war totenblaß, und auf seiner Stirn lag eine tiefe Falte. Alta sah ihn von der Seite an, in ihr selbst kämpften die verschiedensten Empfindungen. Aber sie kam sich hilfsbedürftig, schlecht behandelt vor. Als Melitta plötzlich neben ihr stand und den Arm um sie legte, da zog sie sie noch fester an sich.

Melitta, was machen wir? klagte sie. Da meldete das verstörte Hausmädchen den Verwalter, und Herr Schröder trat ein mit einem Brief in der Hand.

Ich bin beauftragt, dies Schreiben von der gnädigen Frau abzugeben, meldete er. Sie ist mit den Kindern, der Amme und Rosalie heute Nachmittag nach der Bahn gefahren.

Sie waren alle unten im Gartenzimmer, dessen Türen weit offen standen. Eine Fledermaus huschte ins Zimmer, flog gegen die Wand und fiel schwer nieder. Wolf hatte die brennende Kerze auf den Tisch gesetzt und starrte den Verwalter an. Langsam nahm er den Brief, riß ihn auf, tat einen Blick hinein und sah dann wieder in Herrn Schröders Gesicht.

Sie haben die Herrschaften nach der Bahn fahren lassen?

In zwei Wagen, Herr Baron.

Die Fledermaus umkreiste das Licht, und Melitta trat einen Schritt vor.

Wo ist Herr Heinemann?

Er ist ebenfalls mitgefahren.

Der Baron machte eine entlassende Bewegung.

Sie können gehn, Herr Schröder!

Als der alte Mann geräuschlos das Zimmer verlassen hatte, wandte Wolf sich an Melitta, die noch immer Asta umschlungen hielt.

Können Sie mir eine Erklärung geben?

Die Befragte schüttelte den Kopf.

Ich hatte mich zu Elsie hingesezt, Baron. Sie wissen, die Kleine muß noch immer gepflegt werden. Schließlich wunderte ich mich, daß es kein Abendessen gab, bin dann aber darüber eingeschlafen.

Sie sprach ruhig, und Wolf hörte ihr gedankenlos zu. Dann nahm er den Brief und las ihn halbblaut vor sich hin.

Lieber Wolf. Ich lasse dir den Dovenhof, lasse du mir die Kinder. Unsr Wege gehn auseinander, deine Freuden kann ich nicht gutheißen, du vielleicht nicht meine Art der Lebensauffassung. Schon einmal hast du an Scheidung gedacht, nun tritt auch dieser Gedanke in meine Seele. Ich gehe nach Moorheide; solltest du mir sagen können, daß du mir immer die Treue gehalten hast, sowohl in Gedanken wie in Werken, so bin ich bereit, zurückzukehren. Sonst laß uns in Frieden scheiden! Elisabeth.

Die drei Menschen sahen sich an, und die Fledermaus krallte sich an die Wand, und fiel von neuem schwer nieder.

Asta fand zuerst Worte. Sie hatte Elisabeth niemals geliebt, und in diesem Augenblick vergaß sie sogar die Kinder.

Eine Frau, die so weggeht, darf nicht wiederkehren, rief sie. Niemals! Das verbietet die Ehre unsrer Familie.

Niemals. Wolf wiederholte das Wort. Aber sein Gesicht war entstellt.

Schwer ließ er sich auf einen Stuhl fallen und zuckte zusammen, als Melitta neben ihn trat.

Ich will allein sein! sagte er rauh, aber sie legte ihre weichen Arme um seinen Nacken.

Laß mich bei dir bleiben, rief sie leidenschaftlich. Ich liebe dich, und ich werde dir die Treue halten.

Sie wandte ihr lebensprühendes Gesicht Asta zu, die sie in wortlosem Staunen anblickte.

Auch dir will ich zeigen, wie ich dich liebe. Betty Eberstein soll niemals Äbtissin von Wittekind werden!

Die Fledermaus hatte den Ausweg gefunden und huschte geräuschlos in die Sommernacht. Wolf Wolffenradt aber empfand nichts als eine ungeheure Bitterkeit.

War die Strafe verdient, die ihn ereilte? Er dachte nicht darüber nach. Der brennende Wunsch, sich an Elisabeth zu rächen, kam über ihn, und er stieß Melitta nicht zurück.

Die alte Äbtissin, Frau von Vorkenhagen, saß früh am Morgen in ihrem Arbeitszimmer und ärgerte sich. Zum ersten über ihre zunehmende Schwäche, und dann darüber, daß Gräfin Eberstein manchmal zu vergessen schien, daß sie, die

Äbtissin, noch lebte und bis zum September eigentlich auch noch regieren wollte. Im neunten Monat des Jahres wollte sie den Krummstab niederlegen, sich endgiltig zur Ruhe setzen und nur noch bei der Äbtissinnenwahl den Vorsitz führen; vorher aber sollte es doch wenigstens den Anschein haben, als könnte sie befehlen.

Gräfin Eberstein ließ ihr nichts mehr. Heute morgen hatte sie erfahren, daß der Hilfslehrer Klaus Fuchsius seine Entlassung erhalten und schon das Kloster verlassen hatte. Ohne ihre Erlaubnis, ohne daß sie ein Wort davon vorher gewußt hatte. Der Hauptlehrer war eben bei ihr gewesen und hatte sich für die schnelle Entscheidung bedankt; er hatte mit dem jungen, sonderbaren Menschen nichts mehr anfangen können und war froh, daß die hochwürdige Äbtissin ein Machtwort gesprochen hatte.

Frau von Borkenhagen beantwortete den Dank mit einigen kühlen Redensarten; jetzt, da sie allein war, ärgerte sie sich. Über Klaus Fuchsius hatte sie Klagen gehört, aber doch noch die Hand über ihn gehalten. Er sollte etwas verrückt sein; aber wer war denn heutzutage noch geistig gesund? Und war sie deswegen so gut gegen Gräfin Eberstein gewesen, daß diese sie nur als Popanz betrachtete und sie nicht einmal mehr fragte, wenn sie einen der Angestellten des Klosters entließ?

Der alte Klosterdiener trat ein und brachte einen Brief.

Will Hochwürden Gnaden das Schreiben hier behalten, oder soll ich es an Gräfin Eberstein bringen? fragte er.

Die Äbtissin riß ihm das umfangreiche Schreiben aus der Hand.

Meinen Sie, daß ich nicht mehr lesen kann? rief sie gereizt, und der alte Mann entfernte sich eilig.

Mit der Frau Äbtissin war in dieser Zeit nicht ganz gut zu verkehren, und Gräfin Eberstein verlangte ebenfalls Gehorsam. Da war es vorsichtiger, beiden Damen fern zu bleiben.

Frau von Borkenhagen blieb allein, betrachtete den Brief, dessen Handschrift sie nicht kannte, und öffnete ihn mit einem schmalen Papiermesser.

Es war friedlich in dem Arbeitszimmer der Äbtissin, das auf dem Kloster das Äbtissinnengemach hieß. Wohl deswegen, weil die Bilder von frühern Äbtissinnen in Öl gemalt und in dunkeln Holzrahmen an der Wand hingen und mit ernsten Augen auf den Platz am Schreibtisch zu blicken schienen, wo ihre Nachfolgerin über das Wohl und Wehe des Klosters nachdachte. Heute glitten funkelnde Sonnenstrahlen von einem gemalten Antlitz zum andern, warfen hier einen Kreis, dort einen goldigen Funken und eilten dann weiter. Wie sie schon viele Jahrtausende weiter geeilt waren, von der Wiege des Neugeborenen bis zu seinem Grabe. Von schillernder Pracht und Lebensfreude bis zum tränenreichen Elend und der Verzweiflung des Verlassenen.

Ernsthaft blickte Frau von Borkenhagen in den funkelnden Sonnenschein. Wie lange noch würde er ihr scheinen?

Es klopfte, und Gräfin Eberstein trat ein. Eifrig, mit dem Ausdruck des Beschäftigtseins, der den guten Willen in sich birgt, früh das Tagewerk zu beginnen und es nicht eher aus den Händen zu legen, bis alles beendet ist.

Guten Morgen, liebe Hochwürden! Wie haben Sie geruht? Wie? Sie sind schon bei der Arbeit? Darf ich Ihnen nicht den Brief abnehmen?

Und sie griff nach dem Umschlag, den die Äbtissin noch immer in den Händen hielt.

Danke vielmals! Die Stimme der alten Dame klang trocken. Weshalb haben Sie den jungen Fuchsius weggeschickt? fragte sie gleich hinterher.

Gräfin Eberstein setzte sich mit Gemütsruhe.

Es ging nicht anders, Frau Äbtissin. Der junge Mensch wußte nicht, was Pflichterfüllung heißt. Er blieb aus dem Unterrichte weg, wann es ihm beliebte, deklamierte den Mädchen auf dem Pachthof Gedichte vor, hörte nicht auf die Er-

mahnungen seines Vorgesetzten und war außerdem so läppisch, daß seine Schulkinder nicht den geringsten Respekt vor ihm hatten. Sie ließen vor seiner Nase Sperlinge fliegen und Mäuse laufen!

Die Äbtissin hörte diesem Bericht schweigend zu. Nun hatte sie doch nicht die Kraft, gegen solche Anschuldigungen etwas zu sagen.

Seine Mutter tut mir leid.

Seiner Mutter soll es nicht schlecht gehn. Wie ich höre, ist Moorheide verkauft, und Frau Fuchsius wird als Wirtschafterin dort weiter wohnen.

Wer hat diesen kleinen Hof erworben?

Ich weiß es nicht. Irgend jemand, der sein Geld vielleicht nicht anders gut los werden kann. Herr Fuchsius ist übrigens nicht zu seiner Mutter, sondern nach Berlin gegangen. Er will Dichter werden.

Die Äbtissin seufzte. Wenn die Gräfin mit so kühler Verachtung von jemand sprach, konnte sie ihn nicht verteidigen.

Beise klopfte es. Der Herr Rendant erschien auf der Türschwelle, mit Papieren in der Hand, und die Gräfin erhob sich schnell.

Ich komme schon, Herr Seifert; Sie sollen die Frau Äbtissin nicht mit Ihren Berechnungen quälen. Vielleicht lesen Sie unterdessen Ihren Brief? wandte sie sich an Frau von Borkenhagen und ging hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Verdrießlich vor sich hin murmelnd, tat die Äbtissin, wozu sie, wie sie spöttisch dachte, die gnädige Erlaubnis erhalten hatte.

Es dauerte eine Weile, ehe die Gräfin wieder eintrat. Im Vorzimmer hörte man ihre befehlende Stimme und die höfliche Erwiderung des Rendants. Beide schienen nicht ganz derselben Meinung zu sein; aber die Gräfin siegte. Man hörte es an der Art ihres Sprechens, und wie sie nun wieder eintrat, lag auf ihren Zügen die Befriedigung, einmal wieder ihren Willen durchgesetzt zu haben.

Nun, liebe Äbtissin, haben Sie Ihren Brief gelesen, und ist es etwas Geschäftliches, das ich gleich beantworten soll?

Die Gefragte saß in ihrem Lehnstuhl und sah, über ihre Brille weg, mit einem eignen Blick in Betty Ebersteins Gesicht.

Haben Sie mir nicht einmal gesagt, Gräfin, daß Sie niemals verlobt gewesen seien?

Die Gefragte setzte sich.

Ich glaube.

Wollen Sie mir die Unterschrift dieses Briefs vorlesen?

Die Äbtissin schob der andern Dame ein vergilbtes Stück Papier hin.

Halb gedankenlos las die Gräfin die Worte: Deine dich heiß liebende Braut — sie hob den Kopf.

Frau Äbtissin —

Haben Sie den Brief geschrieben, oder haben Sie ihn nicht geschrieben?

Die Gräfin sprang auf, ließ sich aber gleich wieder in ihren Stuhl sinken.

Ich habe diese Worte geschrieben, Frau Äbtissin; aber — einen Augenblick holte sie tief Atem; dann nahm sie den Brief in die Hand und zerriß ihn in kleine Stücke. Ich hoffe nicht, setzte sie hinzu, daß es Menschen gibt, die mir diesen jugendlichen Irrtum nachtragen können. Wir wollen von andern Dingen reden, Frau Äbtissin.

Die alte Dame zitterte an allen Gliedern.

Sie haben den Brief zerrissen, Gräfin Eberstein; aber zwei andre Schreiben mit derselben Unterschrift sind noch in meinem Besitz. Es schmerzt mich tief, daß Sie mir damals, als ich Sie fragte, ob Sie verlobt gewesen wären, mit einer Unwahrheit geantwortet haben. Ihnen wäre die Demütigung erspart geblieben, jetzt der Aussicht auf die Würde einer Äbtissin entsagen zu müssen.

Es war still in dem Zimmer geworden. Draußen gurrten die Klostertauben, und nebenan hörte man den Rendanten mit dem Diener sprechen.

Einen Augenblick saß Gräfin Eberstein regungslos. Dann hob sie den Kopf. Darf ich fragen, wem Sie Ihre Mitteilung verdanken?

Schweigend schob ihr die Äbtissin ein Blatt Papier hin.

„Eurer Hochwürden Gnaden erlaubt sich eine Freundin des Klosters beifolgende Schriftstücke zu übersenden. Vielleicht werden sie, angefihts der bevorstehenden Äbtissinnenwahl, nicht ohne Interesse sein.“

Gräfin Eberstein hatte halblaut gelesen; dann schob sie das Schreiben wieder der Äbtissin zu.

Es ist die Handschrift von Melitta Hagenau. Mit ihrem Vater war ich verlobt: er verließ mich; seiner Tochter erwies ich Wohlthaten: sie verrät mich. Und Sie, Frau Äbtissin, wollen darauf hin, auf diese gemeine Denunziation, eine Änderung in unsern Beziehungen eintreten lassen? Ich traue Ihnen das nicht zu. Lassen Sie uns auch die zwei andern Briefe vernichten und zugleich die Sache auf ewig begraben!

Ihr Ton war wieder selbstbewußt geworden; leise legte sie ihre Hand auf die der Äbtissin und wollte ihr die Briefe entwinden, die diese gefaßt hielt. Aber Frau von Borkenhagen hielt fest.

Ich allein kann nichts an den Klostersatzungen ändern, Gräfin Eberstein; und ich würde nicht ruhig sterben können, wenn ich wüßte, daß meine Nachfolgerin nicht den Anforderungen entspräche, die von alters her an sie gestellt wurden. Aber wenn Sie darauf bestehen, das Amt der Äbtissin zu übernehmen, werde ich sämtliche Stiftsdamen zusammenrufen und ihnen die Angelegenheit vortragen. Ist der Konvent einverstanden —

Gräfin Eberstein ließ sie nicht ausreden.

Sie wollen allen Damen erzählen, daß ich verlobt gewesen bin?

Ich muß es!

Die Gräfin stand auf.

Dann verzichte ich auf die Würde der Äbtissin. Heute noch werde ich für einige Monate das Kloster verlassen und erst zurückkehren, wenn ein neues Oberhaupt gewählt ist.

Sie hatte drohend gesprochen. Wie jemand, der seine Unentbehrlichkeit kennt und genau weiß, daß er seine Worte nur spricht, damit ein anderer sie widerruft.

Aber die Äbtissin widerrief sie nicht. Zwar wurde ihr das Sprechen schwer, und ihre alten, gelben Hände zitterten; um ihren Mund aber legte sich eine eigensinnige Falte.

Wie Sie wollen, Gräfin. Selbstverständlich werde ich dann nicht nötig haben, den Konvent einzuberufen, noch den Rat anderer zu erfragen. Sie brauchen auch nicht abzureisen; denn niemand wird erfahren, was Sie und ich miteinander gesprochen haben!

Die Gräfin wandte sich zum Gehen; aber noch einmal kehrte sie zurück.

Was wollen Sie ohne mich beginnen, wer soll das Kloster regieren, wenn ich Ihnen nicht helfe? Sie sind alt und gebrechlich; die andern sind ungewandt in den Geschäften und schwerfälligen Geistes. Besinnen Sie sich, Frau Äbtissin, und lassen Sie die dumme Geschichte unter uns bleiben!

Die alte Dame erhob sich und faltete die Hände.

Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich versucht, das Kloster so zu regieren, wie es in meinen schwachen Kräften stand. Ich habe die Satzungen gehalten und alles getan, was ich tun mußte. Gott ist meiner Schwachheit gnädig gewesen, und wenn ich einmal auf dem Kirchhofs liege, hoffe ich in Frieden zu schlafen, bis er mich ruft. Aber ich kann nicht in Frieden schlafen, wenn ich jetzt anfangen wollte zu lügen. Lassen Sie uns den Konvent zusammenrufen!

Niemals! sagte die Gräfin mit harter Stimme. Dann ging sie hochaufrichteten Hauptes aus der Thür.

Noch immer schien die Sonne in das stille Gemach, und die Äbtissin setzte

sich von neuem, während sie die hellen Lichter verfolgte, die von einem Bild zum andern huschten. Dann schloß sie die Augen und lächelte vor sich hin. Es war doch ganz gut zu wissen, daß sie noch regieren konnte.

Die folgenden Tage brachten für das Kloster Wittekind allerhand Erstaunliches. Gräfin Eberstein reiste plötzlich ab; und es hieß, sie würde nicht gleich wiederkommen, sondern plane eine Reise nach dem Süden. Die Äbtissin gab, als sie gefragt wurde, ausweichende Antworten; aber allmählich wurde es den andern Damen klar, daß etwas Sonderbares, Geheimnisvolles geschehen sei. Was war es gewesen? Niemand wußte es; niemand erfuhr es. Man hörte nur, daß Gräfin Eberstein eine Wahl zur Äbtissin aus Gesundheitsrücksichten nicht annehmen würde, und daß man sich deshalb nach einer andern Nachfolgerin umsehen müßte.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß Gräfin Eberstein nicht sehr beliebt gewesen war, daß einige Damen sich sogar freuten, sie nicht als Oberin zu bekommen.

Wer soll denn nun Äbtissin werden? fragte Fräulein Almalie von Werkentin. Sie ging mit ihrer Auguste und mit ihrem Moppi im Klostergarten spazieren, und die Dienerin berichtete ihr von den Neuigkeiten, die das Kloster bewegten. Auguste trat einen Käfer tot, der, wie es ihr schien, drohend auf Moppi zulief.

Die Damen sprechen von Fräulein Asta von Wolfenradt, erwiderte sie. Weil sie doch so friedfertig ist und nicht so regiersüchtig!

Asta von Wolfenradt? Das ist ja die Tante von meiner kleinen Elsie! Die alte Dame blieb stehn und wackelte mit dem Kopf. Die Wolfenradts sind eine alte Familie, Auguste.

Jawoll, gnä Frölen!

Und Elsie ist auch eine Wolfenradt!

Jawoll, gnä Frölen!

Energisch riß Fräulein von Werkentin an Moppis Struppe.

Auguste, wir wollen für die Baronesse Wolfenradt stimmen!

Das find ich auch, gnä Frölen!

Auch die andern Damen erwähnten Asta von Wolfenradts Namen. Wie es gekommen war, daß ihr Name plötzlich in den Vordergrund des Interesses getreten war, konnte vielleicht nur die Äbtissin sagen, die viel an sie dachte und von ihr sprach. Asta war es gewesen, an die die alte Dame zuerst, nach dem Bruch mit Gräfin Eberstein, geschrieben hatte, und sie war es denn auch, die bei der im September vorgenommenen Äbtissinnenwahl die Mehrzahl der Stimmen auf sich vereinigte.

Nach vollzogener Wahl stand sie neben Frau von Borkenhagen im Äbtissinnengemach und sah halb ungläubig auf die alten Bilder an den Wänden. War es denn wirklich kein Traum, war das, was sie kaum zu hoffen gewagt, um das sie innerlich gekämpft und gelitten hatte, war es wirklich in Erfüllung gegangen?

Die alte Äbtissin legte ihr halb zärtlich die Hand auf die Schulter.

Nun zieh ich hier aus, und Sie ziehn ein; Gott gebe Ihnen Kraft, die Bürde zu tragen!

Asta küßte ihr die Hand, und über ihre Lippen glitt ein stolzes Lächeln. Sie fühlte die Kraft in sich, und die Bürde erschien ihr nicht groß.

## 16

Das war alles vor fünf Jahren geschehen. Nun war die alte Äbtissin, Frau von Borkenhagen, schon seit vier Jahren tot und auf dem alten Kirchhof inmitten des Kreuzgangs begraben. Obgleich dieser Friedhof eigentlich keine Toten mehr aufnehmen durfte, und sogar die Regierung hatte gefragt werden müssen, ob der letzte Wunsch der alten Dame noch erfüllt werden könnte. Die Regierung gab ihre Zustimmung; und wer nun im Kreuzgang spazieren ging, der sah in der Mitte des Gottesackers ein schlankes Marmorkreuz sich erheben und konnte, wenn er wollte, einen Gedanken zu der alten Frau von Borkenhagen senden. Aber fünf Jahre sind eine lange Zeit. Die Stiftsdamen, die lebhaft sprechend durch den

Gang schritten, hatten an andres zu denken, als an die Zeit, die schon längst zurücklag, die dem Kloster manche Veränderung und manche neue Dame gebracht hatte. Nur wenn Fräulein von Werkentin am Arm ihrer Auguste am Kirchhof vorbei wanderte, blieb sie wohl stehn und blinzelte zu dem weißen Kreuz hinüber.

Sie wartet auf mich, Auguste, sagte sie, und ihr altes Gesicht zitterte.

Auguste zog ihre Herrin weiter.

Daß sie man noch ein hüßchen warten, murrte sie. Denn sie fand das Leben dieser Welt angenehmer als das jener, von der niemand Genaueres weiß.

Fräulein von Werkentin ließ sich weiter ziehn.

Moppi ist auch tot! klagte sie vielleicht, und dann vergaß auch sie das weiße Kreuz, ebenso wie sie Moppi vergessen hatte, der einem Schlagfluß erlegen war, und bei dessen Tode sie sich halb wahnsinnig gebärdet hatte. Aber wir Menschen sind ein vergeßliches Geschlecht, und das, was wir einst liebten, vergessen wir fast noch schneller als das, was wir haßten.

Fünf Jahre können aber auch eine kurze Spanne Zeit bedeuten. Wenigstens kam es der Äbtissin, Frau von Wolfenradt, manchmal vor, als sei es erst gestern gewesen, daß sie vom Dovenhof nach dem Kloster Wittelind fuhr, um wieder ihr Leben im Stift zu beginnen. Damals, vor fünf Jahren, als Wolf von seiner ersten Frau verlassen worden war, als sie und Melitta ihm beistehn mußten, diese Beleidigung zu tragen.

Alta dachte nicht gern an diese Zeiten zurück. Sie waren vergangen, wie alles vergeht; und alles war dann so gekommen, wie es kommen sollte. Wolf Wolfenradt hatte sich von Elisabeth scheiden lassen und Melitta Hagenau geheiratet. Seit den vier Jahren ihrer Ehe lebte das Ehepaar viel auf Reisen und kam selten auf den Dovenhof. Wolf hatte plötzlich Reisesieber bekommen, und Melitta schien dieselbe Krankheit zu haben. Im Innern ihres Herzens war Alta nicht unglücklich darüber. Seitdem sie Äbtissin geworden war, widmete sie sich ihrem Beruf und ging darin auf. Die Familie war bei ihr in den Hintergrund getreten. Mochte sie tun und lassen, was sie wollte; sie hatte das Kloster Wittelind zu leiten und konnte nicht an viel andres denken. Alta Wolfenradt war eine gute Äbtissin. Die Damen liebten sie, ihre Beamten und Klosterangehörigen verehrten sie; sie war milde und gerecht, ehrerbietig gegen die Ältern, gütig gegen die jüngern Damen. Wer von ihr sprach, konnte nur Gutes berichten; und als eines Tags Baronin Lolo Wolfenradt unerwartet mit ihrer Tochter bei ihr eintraf, faßte die Schwägerin sie nach der ersten Begrüßung lächelnd um die Schulter.

Wahrhaftig, Alta, mir scheint, du hast einen Heiligenschein bekommen!

Kennst du so meine weißen Haare? erkundigte sich die Äbtissin mit halbem Lächeln.

Lolo sah sie prüfend an. Allerdings, du bist schneeweiß geworden. Es steht dir gut, und Moppi würde sagen: du bist wunderschön!

Moppi war ein kleiner Junge, der zur Überraschung der ganzen Familie vor vier Jahren auf der Wolfenburg geboren war, und den die dortigen Wolfenradts vergötterten. Er hieß Kurt; seine Mutter aber nannte ihn Moppi, weil sie behauptete, daß er dem Mops von Fräulein von Werkentin zum Verwechseln ähnlich sähe, und dieser Name verblieb ihm natürlich.

Eigentlich hätte ich dir den Jungen mitbringen wollen, fuhr Lolo fort, während sie sich in dem schönen Gartensaal des Äbtissinnenhauses umsah. Dann aber fürchtete ich, du würdest ihn nicht leiden mögen, und das hätte ich nicht ertragen können. Nun habe ich dir lieber Elsie gebracht und wollte dich bitten, sie einige Zeit zu behalten!

Freundlich sah die Äbtissin in Elsie's klare Augen.

Gewiß, Rindchen, bleibe bei mir, so lange du magst! Hoffentlich ist es dir hier nicht zu still!

Elsie war ein junges, schlankes Mädchen geworden, mit sorglos lachenden Augen und dichtem blondem Haar. Nicht besonders hübsch, und doch sehr lieblich.

Darf sie wirklich bleiben? Die Mutter war erfreut. Das ist sehr gut von

dir, Afta. Sei nur recht strenge mit ihr, und laß sie einige neue Bekanntschaften machen. Sie schwärmt für neue Bekanntschaften. Und habt ihr vielleicht einen jungen Pastoren oder Kandidaten hier, dann laß sie ihn nur kennen lernen. Sie wird sich gleich in ihn verlieben.

Aber, Mutterchen!

Elsie war rot geworden.

Liebes Kind, verlieben ist keine Schande, und Kandidaten sind eigentlich sehr nette Gegenstände dazu. Weiter als zum Verlieben darf es natürlich nicht gehn; wenn du dereinst Tante Aftas Nachfolgerin werden willst, darfst du niemals verlobt gewesen sein. Nicht wahr, Afta, ist's nicht so?

Afta machte eine abwehrende Handbewegung.

Wir wollen von andern Dingen sprechen, liebste Lolo! sagte sie mit der Würde, die sie sich schnell angeeignet hatte, und die ihr gut stand.

Der Gegenstand des Gesprächs wechselte also. Lolo wußte viel zu berichten. Sie hatte Elsie aus einer süddeutschen Pension geholt, wo sie seit zwei Jahren gewesen war; ihr ältester Sohn war auf der Ritterakademie in Brandenburg; für den andern suchte sie einen Hauslehrer. Auf der Wolfenburg wurden Veränderungen an den Gebäuden vorgenommen, und der Majoratsherr plante mit seiner Frau und „Moppi“ eine ausgedehnte Reise.

Der Arzt verlangt für Feltz eine längere Ausspannung, berichtete Lolo. Er soll Bergluft haben und im Herbst einen Aufenthalt an den oberitalienischen Seen. Eigentlich haben wir kein Geld zu diesem Luxus; aber die Gesundheit ist bekanntlich die Hauptsache, und ihr muß man Opfer bringen!

Die Baronin konnte noch immer so plaudern wie vor fünf Jahren. Sie war äußerlich nicht älter geworden und behauptete sogar, durch Moppis Erscheinen verjüngt zu sein. Afta betrachtete sie nicht ohne Neidgefühl. Sie selbst kam sich sehr alt und sehr würdig vor; so würdig, daß sie es unbequem fand.

Am nächsten Tage wollte Lolo wieder abreisen.

Zu Tante Amalie komme ich diesmal nicht, sagte sie, als sie später allein mit Afta durch den Abtissinnengarten ging. Elsie war zurückgeblieben. Sie wollte ihren Koffer auspacken und dann ein wenig umhergehn. Es war einmal wieder Frühsummer; alle Bäume standen in lichthem Grün, und die Tage waren lang.

Elsie kann zu Tante Amalie gehn, wiederholte sie. Ich bin doch nichts für die alte Dame und für Auguste, ich werde ungeduldig oder ungezogen, oder fange an zu lachen, wo ich nicht lachen soll. Bei Elsie braucht man das alles nicht zu fürchten. Sie ist ein Musterjungesmäddchen. Wie sie damals Tante Amalie und mich mit sanfter Hand zusammengebracht hat, so wird sie auch jetzt irgend eine Kette finden, mit der sie Tante Amalie an sich befestigt. Die Sache überlasse ich ihr.

Stehst du noch im Verkehr mit deiner Tante? fragte Afta.

Ganz wie früher. Ich gratuliere ihr zum Neuen Jahre, und sie strickt für uns Pulswärmer. Malaga hat es nicht wieder gegeben. Auch diese Angelegenheit überlasse ich Elsie.

Die alte Dame ist noch merkwürdig frisch, sagte Afta, während sie vor einem Jasminstrauch stehn blieb und eine Blüte pflückte.

Sie wird uns alle überleben! Lolo sagte es gedankenlos. Auch sie stand still, sah in den mattblauen Himmel über sich, in die Ferne, wo ein Heiderücken sanft anstieg, und dann faßte sie Aftas Arm.

Biegt der Hof Moorheide wirklich hier in der Nähe?

Man geht etwa eine Stunde bis dorthin.

Haßt du Elisabeth jemals gesehen?

Unwillkürlich warf Afta die weiße Jasminblüte von sich.

Nein. Du weißt, Lolo, ich war niemals für sie. Unsere Wege haben sich getrennt, sie mögen getrennt bleiben.

Du bist wirklich mehr für Melitta?

Afta zögerte mit der Antwort. War sie für Melitta?

Wir müssen die Sachen hinnehmen, wie sie sind, sagte sie ausweichend. Wenn es dir recht ist, Lolo, dann lassen wir dieses Thema unberührt.

Die beiden Damen gingen wieder dem Hause zu. Lolo setzte noch einigemal zum Sprechen an, dann sah sie in Asta's strenges Gesicht und schwieg. Es war nicht ihre Angelegenheit, und ihr Mann war dafür, sich nicht einzumischen, wo eine Einmischung nicht verlangt wurde. Das war ein bequemer Grundsatz, ebenso bequem wie der von Asta, daß man die Dinge hinnehmen müßte, wie sie eben wären. Aber wir sind alle bequem und scheuen uns, an etwas zu denken, das uns Unbehagen verursachen könnte.

Als Lolo am nächsten Tage im offenen Landauer des Klosterpächters zur Bahn gebracht wurde, und ihre Tochter sie begleitete, berührte sie plötzlich den Arm des Kutschers mit ihrem Schirm.

Können wir über den Hof Moorheide fahren?

Der Mann drehte sich halb um.

Das ist ein großer Umweg, gnädige Frau, und dazu haben wir keine Zeit.

Müde legte sich die Baronin zurück.

Nun, dann fahren Sie schnell zur Bahn!

Elsie hatte ihre Mutter erstaunt angesehen, nun rückte sie ihr näher.

Auf Moorheide wohnt Tante Elisabeth, nicht wahr?

Die Gefragte seufzte. Sie wohnt dort, aber ist, wie du hörst, nur auf einem Umwege zu erreichen. Dein Vater aber wäre nicht für Umwege.

Mutter und Tochter fuhren schweigend auf der Landstraße weiter. Hier waren flache Felder im frischen Grün, blühende Hecken und gerade gepflanzte Bäume, eine bescheidne Landschaft mit bescheidenen Reizen. Aber der Himmel, der sich über sie spannte, war weit, und die Ferne begrenzten die Heidehügel.

Träumerisch sah Elsie vor sich hin. Mit achtzehn Jahren strebt man in die Weite, und das, was gewesen ist, macht auf das Herz wenig Eindruck. Wohl entsann sie sich des Dovenhofes und der wunderlichen Dinge, die dort geschehen waren. Aber es mochte von ihrer Krankheit herrühren, daß alles nur noch in verschwommener Ferne lag. Als Tante Elisabeth mit den Kindern den Hof verlassen hatte, war auch sie bald von einer alten Dienerin abgeholt und die Wolfenbürg gebracht worden. Auch Herr Heinemann war verschwunden, und Melitta hatte ihren Onkel Wolf geheiratet. Es war alles rätselhaft gewesen, wer aber fragt in der Jugend nach Rätseln und ihrer Lösung? Zuerst hatte sie sich wohl bei ihrer Mutter erkundigt, wie denn alles zugegangen sei, dann aber die Antwort erhalten, wenn sie größer wäre, sollte sie alles erfahren.

Mutterchen, hattest du Tante Elisabeth nicht sehr gern? fragte sie jetzt.

Gewiß, liebes Kind.

Lieber als Tante Melitta?

Lolo warf den Kopf zurück. Ich habe Fräulein von Hagenau zuerst wohl gern gehabt, später aber nicht mehr. Im übrigen ist sie Onkel Wolfs Frau und gehört zur Familie. Also müssen wir sie nehmen, wie sie ist, und solltest du sie bei Tante Asta treffen, dann mußt du höflich gegen sie sein. Auf die Wolfenbürg wird sie schwerlich eingeladen werden. Sieh, dort kommt schon der Bahnhof mit seinem roten Dach, und der Zug dampft herbei. Wir haben wirklich wenig Zeit! Nun, Kindchen, sei brav und gut, schreibe deiner alten Mutter nicht zu selten, und verliebe dich nicht allzusehr in irgend jemand. Du hast ein so schwärmerisches Gemüt!

Du hast mir einen Kandidaten erlaubt! sagte Elsie lachend, und die Mutter schlug sie leicht auf die Wange.

Du weißt, deine alte Mama spricht manchmal Unsinn. Das kommt daher, weil ich noch aus der Zeit stamme, wo man lustig sein durfte. Heutzutage ist die junge Welt viel vernünftiger!

Nach einem zärtlichen Abschied fuhr Elsie bald denselben Weg zurück. Mit schwerem Herzen und Tränen in den Augen. Die Aussicht, eine längere Zeit bei der Tante Abtissin bleiben zu müssen, beglückte sie nicht. Sie kannte die Tante

wenig und sie hatte Scheu vor ihr. Aber sie wußte auch, daß die Geldverhältnisse ihres Vaters nicht besonders waren, und daß er nicht daran denken konnte, sie auch noch auf diese lange Reise mitzunehmen.

Leise weinte Elsie vor sich hin, und der Kutscher auf dem Bock hatte sich, ohne daß sie es bemerkte, schon öfters nach ihr umgesehen. Nun hielt er plötzlich an.

Soll ich jetzt über Moorheide fahren?

Elsie trocknete ihre Tränen. Moorheide? sie besann sich. Aber schon lenkte der Wagen in einen Seitenweg, und der Kutscher lachte ihr zu.

Da kriegen wir einen ganz hübschen Weg, klein Fräulein, und denn können wir ja mal sehen, wie weit sie auf Moorheide sind. Weil das Land sich da höllisch gekommen ist, und ich es mir auch gern einmal ansehe. Frau Fuchsius versteht ihren Kram, und die Frau von Wolfenradt, die da nun wohnt, mag ja wohl arbeiten!

Elsie vergaß ihren Kummer und hörte aufmerksam zu.

Kennen Sie Frau von Wolfenradt?

Der Kutscher Christian schüttelte den Kopf.

Die kriegt man nicht zu sehen, klein Fräulein. Aber ich kenne Frau Fuchsius; und die versteht was von der Landwirtschaft. Mehr als ihr Sohn vom Kinderlehren. Der ist mal bei uns in der Schule gewesen, und mein Junge hat viel Prügel von ihm gekriegt. Nun ist er aber schon lange weg und schreibt bloß auf Papier, was er dann drucken läßt.

Der Wagen hielt jetzt in der Nähe eines kleinen, sauber gehaltenen Hofes. Ein Wohnhäuschen mit rotem Ziegelbach lag unter jungen Bäumen; hinten erstreckte sich ein großer Garten; an der Seite lagen gut gehaltne Wirtschaftsgebäude.

Alles ist gut im Stand! sagte Christian wohlwollend. Die Frau von Wolfenradt hat ja wohl ein bißchen Geld mitgebracht, und Schulden waren da nicht mehr. Nun ziehn sie Gemüse und haben Hühnerzucht. Ein Knecht tut die grobe Arbeit. Es ist alles gut im Stand!

Elsie stand im Wagen aufrecht und blickte angestrengt nach Moorheide hinüber. Christian zeigte mit der Peitsche auf einen kleinen Teich, der an einer Seite von dünnem Kiefernholz begrenzt war.

Da laufen die kleinen Mädchen im Winter Schlittschuh, und im Sommer angeln sie. Aber Fische sind nicht darin!

Dann wandte er den Wagen und fuhr heimwärts.

Nun haben wir Moorheide gesehen, sagte er gemütlich, und klein Fräulein braucht nicht mehr traurig zu sein. In unsrer Gegend ist es wirklich wunderschön!

Der gute Christian hatte Recht: es war ganz gut auf dem Kloster, und Elsie lebte sich in wenig Tagen ein. Das große, stille Abtissinnenhaus flößte ihr zwar Scheu ein; aber ihr Zimmerchen ging nach dem Garten und war sehr behaglich. Tante Asta war zuerst fremd mit ihr; dann wurde sie freundlicher. Elsie mußte sich ein wenig der Wirtschaft widmen, gelegentlich Besuche annehmen und wohl einmal Geschäftsbriefe schreiben. Mit der Verwaltung des Klosters war viel Schreiberei vermacht; Besuche kamen und gingen; bald wurde hier die Meinung der Äbtissin verlangt, bald dort, und Elsie begann ihre Tante zu bewundern.

Du bist schrecklich geduldig, Tantchen! sagte sie ihr eines Nachmittags.

Da hatte die Äbtissin fast den ganzen Tag Konferenzen und Besprechungen gehabt, und jetzt, als Elsie ihr gerade eine Tasse Kaffee brachte, kam der Diener mit einer Visitenkarte.

Laß den Besuch wieder kommen! rief Elsie dem Diener entgegen; aber Asta schüttelte den Kopf und nahm die Karte in Empfang.

Der Herr soll in den Salon eintreten! sagte sie, nachdem sie einen Blick auf den Namen geworfen hatte.

Du bist schrecklich geduldig! rief Elsie noch einmal.

Asta lächelte flüchtig. Ich tue nur meine Pflicht, liebes Kind. Außerdem wird mir der Baurat die Genehmigung der Regierung überbringen, die längst ge-

wünschte Restauration unserer Klosterkirche beginnen zu dürfen. Also muß ich ihn wohl empfangen. Willst du aber zuerst hineingehn und ihn zu unterhalten versuchen, dann wäre es mir angenehm.

Gehorsam ging Elsie in das Empfangszimmer, und als die Tante nach einer Viertelstunde folgte, fand sie das junge Mädchen mit dem Baurat in eifrigster Unterhaltung.

Herr Heinemann kommt auch! flüsterte sie der Tante zu, während sie aufstand, um der Äbtissin ihren Platz abzutreten.

Alta achtete nicht auf sie, sondern begrüßte den Baurat, einen ältern Herrn, in ihrer etwas gemessenen Art.

Beide vertieften sich gleich in Pläne und Zeichnungen, die der Baubeamte vorlegte, und Alta empfand eine flüchtige Bewunderung, daß Elsie bei der Verhandlung zugegen blieb. Aber sie mußte wohl Interesse an Bauwerken haben, und dann war es gut, daß sie hier etwas lernte.

Mit der Renovierung der alten, stark nachgedunkelten Kirchenbilder sowie für einige neue Arbeiten wünscht die Regierung einen Maler zu beschäftigen, dessen Name Alois Heinemann ist, sagte der Baurat im Laufe der Unterhaltung.

Die Äbtissin hob den Kopf und wunderte sich einen Augenblick über Elsies glänzende Augen. Dann war sie wieder ganz bei der Sache.

Kann er etwas?

Er ist ein junger, aufstrebender Künstler, der schon sehr gute Arbeiten geliefert hat, und der —

In der Münchner Ausstellung hängt ein Bild von ihm! rief Elsie, und der Baurat lächelte über ihr eifriges Gesicht.

Er hat, wie gesagt, sehr gute Arbeiten geliefert und neulich in der Georgs-waldbauer Kirche die innere Ausschmückung geleitet. Wenn es Eurer Hochwürden recht ist, möchten wir ihm auch hier Gelegenheit zu einem größern Werk geben.

In Alta erstand eine Erinnerung, und sie zögerte mit der Antwort. Aber nur einen Augenblick; dann beugte sie sich über die Pläne und betrachtete sie eifrig.

Ich bin sehr dafür, aufstrebenden Talenten den Weg zu erleichtern, erwiderte sie und sprach mit dem Baurat von andern Dingen.

Er mußte eine Tasse Tee trinken, und Elsie war so freundlich mit ihm, daß er sie mit Wohlgefallen betrachtete.

Würden Sie mich vielleicht in die Kirche begleiten? fragte er sie am Schluß seines Besuchs, und die Äbtissin stimmte eifrig zu.

Nehmen Sie sie nur mit, Herr Baurat. Es ist gut, wenn junge Mädchen beizeiten alles lernen!

Während Elsie den Herrn begleitete, blieb die Äbtissin selbst zurück. Nachdenklich ging sie in ihrem großen Empfangszimmer auf und nieder. Dann hob sie die Hand und schob etwas Unsichtbares zur Seite. An die Zeit vor fünf Jahren wollte sie nicht mehr denken, und was sie nicht wollte, das tat sie auch nicht. Herr Heinemann war für sie ein ganz Fremder; und auch er würde ungern an alte Geschichten denken.

Elsie und der Baurat wanderten durch die Kirche. Es war ein düsterer Bau aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Kanzel und Gestühl hatten reiches Schnitzwerk, und die bunten Fenster leuchtende Farben. Aber die Bilder an den Wänden waren schmutzig und verwahrlost, ebenso wie die Überreste der Fresken. Bedächtig ging der Baurat hin und her, tat einen Blick in die Sakristei, die gleichfalls der Aufbesserung bedurfte, und vergaß das junge Mädchen an seiner Seite.

Sie aber begleitete ihn getreulich und redete ihn endlich an.

Kennen Sie Herrn Heinemann sehr genau, Herr Baurat?

Der Gefragte klopfte an eine besonders schadhafte Stelle der Wand.

Ich habe ihn nur einmal flüchtig gesehen, gnädiges Fräulein. Er ist viel auf Reisen gewesen und erst seit einiger Zeit in die Gegend zurückgekehrt. Was ich aber von ihm in der Kirche von Georgswaldbau sah, hat mir gefallen.

Ob er wohl — ob er wohl verheiratet ist? erkundigte sich Elsie gepreßt.

Der Bauvat ging noch einmal in die Sakristei und sah sich die Decke dort an.

Hier, mein gnädiges Fräulein, sehen Sie noch den Rest der alten gemalten Ornamente. Gefallen sie Ihnen nicht? Sehen Sie dort den Weinstock, hier die Neben, alles fein säuberlich gemalt und doch poetisch dabei. Ob Herr Heinemann verheiratet ist? Ich glaube nicht. Dazu wüßts bei ihm kaum gelangt haben. Darf ich nun noch ins Klostergebäude gehn?

Geduldig wanderte Elsie mit ihm und horchte auf seine Erklärungen bei jedem Mauerwerk. Nach Herrn Heinemann mochte sie nicht mehr fragen.

Unterdessen empfing die Äbtissin noch einen Besuch. Allerdings nicht in ihrem Salon, der nur Gleichstehenden geöffnet wurde, sondern in dem sogenannten Äbtissinnenzimmer. Mit den alten Bildern an den Wänden und dem großen Schreibtisch in der Mitte, der dem ganzen Raum etwas Würdiges verlieh. Die Äbtissin saß in ihrem Lehnstuhl, und vor ihr stand Klaus Fuchsius. Er hatte sich in den fünf Jahren wenig verändert. Sein Anzug war sorgfältiger geworden, seine Wäsche eleganter. Aber seine Augen hatten denselben unstillen, lauernden Blick.

Es ist mir nicht geglückt, Frau Äbtissin, sagte er jetzt in seiner unzufriednen, halb unverschämten Art. Die Welt versteht keine Dichter mehr. Nun will ich nichts mehr von der Welt wissen. Haben Sie nicht eine Anstellung für mich?

Die Äbtissin schüttelte den Kopf.

Hier ist alles besetzt.

Klaus seufzte. So ist das nun. Wohin ich komme, ist alles besetzt. Gerade als wär ich zuviel auf der Welt. Und früher haben die Stiftsdamen noch etwas für mich getan. Doch Gräfin Eberstein konnte mich nicht leiden; wenn ich mich aufhänge, hat sie mich auf dem Gewissen.

Sie sollten zu ihrer Mutter gehn, lieber Fuchsius.

Die kann mich nicht gebrauchen, Hochwürden. Auf Moorheide wohnt ja die geschiedne Frau von Wolfenradt, und ihr gehört die ganze Geschichte. Kann ich nicht hier etwas finden?

Die Äbtissin dachte nach. Lieber Fuchsius, ich weiß wirklich nichts für Sie. Aber — sie legte dem jungen Mann ein Zwanzigmarkstück hin; nehmen Sie dieses, und kommen Sie später einmal wieder.

Klaus wollte sich hochmütig abwenden; dann besann er sich eines Bessern, nahm das Geld, murmelte einen Dank und näherte sich der Tür. Auf der Schwelle drehte er sich noch einmal um.

Der Torwart hat ein Zimmerchen frei; darf ich dort vorläufig wohnen? Das Kloster gefällt mir nun einmal gut, setzte er hinzu, als die Äbtissin einen Augenblick auf ihre Antwort warten ließ.

Fremde dürfen eigentlich nicht auf dem Kloster wohnen, erwiderte sie dann.

Er lachte bitter auf.

Bin ich denn ein Fremder? Habe ich hier nicht unterrichtet, und haben die Damen mir nicht geholfen? Wäre Gräfin Eberstein nicht gewesen, so hätte ich jetzt den Platz hier als Hauptlehrer. Aber Gräfin Eberstein —

Die Äbtissin unterbrach ihn. Ich erteile Ihnen die Erlaubnis, hier zu wohnen; aber ich bitte Sie, gegen Gräfin Eberstein keine Vorwürfe zu erheben. Sie hat sie nicht verdient.

Klaus Fuchsius entfernte sich, und die Äbtissin fuhr sich über ihre weißen Haare. Den Namen der Gräfin Eberstein konnte sie nicht hören.

(Fortsetzung folgt)

